

Salis' Gedichte

Autor(en): **Schmid, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1933)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Salis' Gedichte

Von Dr. Martin Schmid

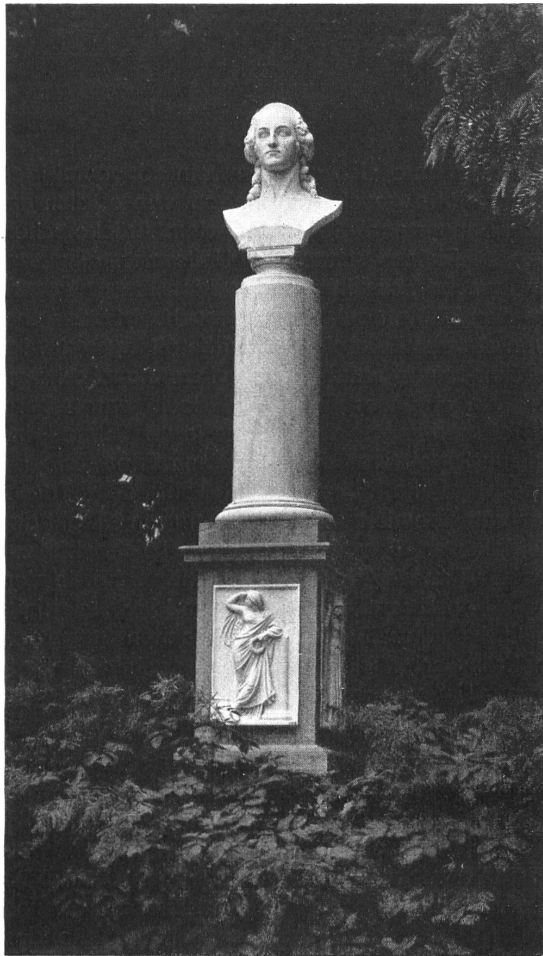
Elegie an mein Vaterland

Paris 1785

Über trennende Täler und Hügel und flutende Ströme
Leite mich, wehenden Flugs, hohe Begeisterung hin!
Wonne! Dort hebt sich die Kette der eisbepanzerten Alpen!
Meine Locken umweht reinere, himmlische Luft.
Unter mir spiegelt sich Zürich in bläulich versilberten
Wassern,
Ihre Mauern bespült plätschernd die Wallung des Sees.
Kähne, mit schneidendem Ruder, durchgleiten die schim-
mernde Fläche,
Von des Traubengestads schrägen Geländern umragt.
Weiter schwebet mein Geist! Schon dämmert in schwind-
lichter Tiefe,
Zwischen Felsen gepreßt, Wallenstadts grünlicher See.
Eschen und bräunliche Tannen umdunkeln sein einsames
Ufer,
Und im öden Geklüft bauet der Reiger sein Nest.
Schneller wehet mein Flug! Dort schimmern die rätischen
Alpen,
Und wie durch purpurnen Flor leuchtet ihr ewiges Eis.
Vaterland, sei mir begrüßt! Der hehren Szenen so manche
Steigt in der großen Natur schrecklicher Schönheit empor;
Ragende Felsenzinken mit wolkenumlagerter Spitze,
Welche kein Jäger erklimm, welche kein Adler erflog;
Blendender Gletscher starre, kristallene Wogen mit scharfen
Eisigen Klippen bepflanz, wo, durch umnebelte Luft,
Schneidenden Zuges, die Gähne hinunter die wälzende Lauwe
Rollet den frostigen Tod; wo im Wirbel des Nords
Und im krachenden Donner der tiefaufberstenden Spalten
Kaltes Entsetzen und Graun lauschende Wanderer ergreift;
Dort die Hirtentale, von silbernen Bächlein bewässert,
Und vom Schellengeläut' weidender Kühe durchtönt;
Äcker, wo stachlichte Gerste bei bebendem Roggen dahin
wogt,
Lichter Haber begrenzt bräunliches Furchengestreif.
Welch ein frohes Gemisch! Es sprießen die herrlichen Bilder
Zahllos, wie Blumen im Lenz, vor der Erinnerung Hauch.
Doch mich weckt das Donnergetöse der spritzenden Räder,
Und des raschen Gespanns dumpfig erklappernder Huf,
Der geschwungenen Geißel Knall, des treibenden Kärners
Drohender Fluch, und des Marktes heiseres Krämer-
geschrei.
Ha! mich umfliegen weit Luteziens kreuzende Gassen;
Mancher Zauberpalast, voll des Goldes und Grams,
Hebt die türmenden Giebel, von stockenden Dünsten um-
brütet,
Welche mit stumpferem Strahl mühsam die Sonne durch-
wühlt.
Lebet nun wohl, ihr Täler der Heimat, ihr heiligen Alpen!
Fernher tönt mein Gesang Segen und Frieden euch zu.
Heil dir und dauernde Freiheit, du Land der Einfalt und
Treue!
Deiner Befreier Geist ruh' auf dir, glückliches Volk!
Bleib durch Genügsamkeit reich und groß durch Strenge
der Sitten;
Rauh sei, wie Gletscher, dein Mut; kalt, wenn Gefahr dich
umblitzt;
Fest, wie Felsengebirge, und stark, wie der donnernde
Rheinsturz;
Würdig deiner Natur, würdig der Väter, und frei!

Niemand konnte sich erinnern, ein so gewaltiges
Leichengeleite gesehen zu haben, wie es sich am
letzten Januartage 1834 vor dem Brückerschen
Hause zu Malans sammelte. Uniformen glänzten,
denn mancher, der in fremden Diensten gewesen,
hatte den Waffenrock hervorgesucht; Männer und
Frauen standen hüstelnd und fröstelten, und wie-
der Männer und Frauen, alle schwarz und schwei-
gend, ein endloser Zug. Und doch waren Berg
und Tal verhängt, der Sturm jagte Schnee ins
Land, und weit war der Weg zum Friedhof. Der
Verstorbene hatte gewünscht, auf dem Toten-
acker von Seewis zu ruhen. So trugen Mitglieder
des Malanser Gemeinderates die Leiche bis zur
Seewiser Grenze, wo die Gemeindebehörde von
Seewis den Ehrendienst übernahm. Schnee schüt-
tete lind und weiß auf den einfachen Sarg, den
kein Kranz schmückte, weil man nach damaliger
Sitte nur Unverheirateten Blumen spendete. Aber
Degen und Obersthut lagen darauf.

Den sie so zahlreich zur letzten Ruhstatt geleite-
ten, das war Gaudenz von Salis-Seewis, der Bür-
ger, der Staatsmann und Soldat, der «General»,
wie er seit den Kämpfen von 1799 geheißt. Ihm,
dem rastlos bis zuletzt Tätigen, galt die reiche
Teilnahme. Er war kein unfreundlicher Junker und
bleicher Stubenhocker gewesen. Man hatte den
Jüngling als leidenschaftlichen Tänzer, als frischen
Reiter, als Freund von Schlittenfahrten und Jagd-
partien gekannt. Schon siebzehnjährig hatte er
den Fremddienst in Paris angetreten und war
vor Rouen später Hauptmann geworden. Er war
in Tagen der Nöte und bösen Zeitläufe in die
Heimat zurückgekehrt und hatte die helvetische
Armee als Generalstabschef geführt. Er hatte in
gärender Zeit die Parteinahme nicht gescheut,
Amtsbürden auch im Alter nicht zurückgewiesen.
Großrat, Bundesstatthalter, Mitglied der Militär-
kommission, Oberappellationsrichter, Bundesland-
ammann, Stadtrat und Schulrat von Chur, das alles
war er gewesen, war er ganz gewesen. In den
dunkeln Kanzleien und Amtsstuben der kleinen
Kantonshauptstadt waren viele seiner Tage im
Aktenstaub dahingegangen. Das «besondere Zim-
mer» im Brückerschen Hause war noch beim Sieb-
zigjährigen oft bis weit über Mitternacht hinaus
hell gewesen. Sie begruben einen Mann der
Arbeit, des öffentlichen Wohls, des Staatswohls.
Sie begruben einen der ihrigen. Der Herr von
Salis war kein unnahbarer Aristokrat gewesen.
Einfach in Denken und Gehaben, war er ihnen
nicht als Herr, sondern als «Landmann» entgegen-
getreten. Auf dem Acker und im Feld, in Wein-
berg und Torkel hatte er sich ausgekannt, hatte
er Rat und Hantierung gewußt. Er war Gatte und
Vater mit all den Sorgen und Ängsten gewesen
wie sie. Er hatte mit ihnen gearbeitet, mit ihnen
des Sonntags im Kirchlein gebetet. Adel hatte



Gaudenz-von-Salis-Denkmal im Stadtgarten in Chur

ihm nicht im Kleid, sondern in Blut und Wesen gesteckt. Zu ihm hatte man aufblicken gelernt, weil auch er hatte aufblicken können, weil er jene schlichte und selbstverständliche Frömmigkeit ausgeströmt, wie sie der zarten Mystik der Herrnhuterfreunde eigen war. Sie begruben einen frommen Mann, ja, sie begruben einen Mann.

Daß er auch ein Dichter war, das wog wohl nicht so schwer für viele, die hinter dem Sarge im Schneegestöber schritten. Das war noch zu nahe. Köstlicher Wein will gelagert sein. Noch waren all die Liederseelen, die, seinem innersten Erleben entsprungen, in Ferne und Weite gezogen waren, nicht in die engste Heimat zurückgekehrt, noch waren sie nicht Jedermannsgut geworden. Und doch gibt es ein interessantes Wort von Salis: «Von allem Guten, was ich an mir gebrechlichem Menschen aufzufinden vermag, ist das poetische Talent oder Ader das, worauf ich mir am wenigsten zugute tue. Es ist eine freie Gabe des Himmels, und der Ruhm, den ich dafür erhalte, setzt mich in Verlegenheit. Wenn ich den Aufwand von Zeit und Kraft und reinem Streben, den ich auf das Militärische und Bürgerliche öffentlich verwendet, dagegen in Anschlag bringe, so möchte ich sagen, ich wäre für meine literarischen Versuche mit verschwenderischem Lob, für meine Aufopferung und Bestrebungen für das Gute und Edle im bürgerlichen Leben (Gemeinwohl) mit

Verkennung und Undank belohnt worden. Die Menschen berechnen das Verdienst nicht nach dem, was es kostet, sondern nach dem, was es einbringt. Doch das mag nun einmal in der Natur der Dinge liegen, daß man wenig anerkannt wird, wenn man Zeit, Kräfte und Leben der guten Sache weihet, zumal wenn diese gute Sache im Gemeinwohl liegt und wenn man für den Vorteil und die Veredlung der Menschheit und des ganzen Volkes eintritt, als für den Nutzen und sinnlichen Vorteil der Einzelnen handelt.» Diese Stelle spricht einmal für die gewinnende Bescheidenheit und Gelassenheit des Dichters. Sodann weist sie freilich auch auf das erstaunliche Echo hin, welches seine Gedichte im literarischen Deutschland und in der literarischen Schweiz gefunden haben. Sie machten ihn Goethe, Schiller, Herder, Wieland, Bürger bekannt, um nur die bedeutendsten zu nennen. Der Bruder der Königin Luise wußte bald fast alle auswendig. Dieses schmale Gedichtbändchen (von 1793) mit seinen 105 vornehm gedruckten Seiten, welches das 18. Jahrhundert ausläutete, hat Graubünden in die Literatur eingeführt. Und nichts anderes.

Was aber ist es, das den Gedichten die unerhörte Resonanz gab? Zunächst einmal: so sehr sie mit Hölty's und Matthisson's Lyrik verwandt sind, sie spiegeln doch Bündnererde. Es ist der kurze Raum des Churer Rheintals, etwa von Chur bis Malans, sein Jugendland, der in manchen seiner Verse Klang geworden. Die Eichen, die er gerne aufruft, sind nicht deutsche Eichen, sondern die Eichen, die später die Schwellen für die Vereinigten Schweizer Bahnen geliefert haben. (Ihr Verschwunden hat sicher den landschaftlichen Charakter verändert.) Da sang die Nachtigall, die er wirklich gehört hat. Föhrensäume, Silberpappeln, wie sie noch heute in kleinem Bestand entzückend schön und immer vom Winde bewegt am Churer Rheine silbern, Espen- und Erlendunkel, Salbeiwiesen und Schlüsselblumenmatten, Rebhang und Apfelsegen, wer von uns kennt das nicht! Auch die farbensatte und seltene Blumenpracht der Gärten hat er in Chur und namentlich in der Herrschaft gesehen. Und daß er sich nicht wenig auf botanische Kenntnisse zugute tut, ist Tradition des Adels der Bündner Hergschaft. Walter Über Wasser sagt einmal sehr fein: «Gibt es noch Gartenliebhaber, so gibt es noch Freunde der Poesie. Dasselbe Raumgefühl, das Gärten bildet, wirkt auch in Dichtungen. Strophen sind Gartenanlagen. Im Hausgärtlein des Volksliedes erkennt man es am ehesten.» Das Hausgärtlein des Volksliedes ist Salis nicht sehr vertraut. Wohl aber der gepflegte und doch freie Garten der Herrschaftssitze. Er liebt die einfache volle sechs- oder achtzeilige Strophe, die er fast immer durchreimt. Das geschliffene, adlige Sonett braucht er selten. Übrigens fehlt auch das Gebirge in seinen Gedichten nicht. Freilich zeichnet er da, er, der so gerne in immer neuen Strophen Details häuft, kein Detail. Der Bergzug steht in Hintergrund und Ferne. Aber wie schimmert z. B. in seiner «Elegie» die Kette der «eisbezauberten Alpen», wie meisterlich läßt

er die Landschaft des Wallensees aus dem kühlen Dämmer steigen! Dann hat wohl die Sangbarkeit seiner Gedichte zu ihrer Beliebtheit beigetragen, ihr leichter Anschlag, ihre natürliche Anmut, ihre Glätte und ihr Klingen. Vor allem aber die Schlichtheit, gütige und fromme Menschlichkeit, die sie ausdrücken. Sie sind nicht nur Modeausdruck ihres Jahrhunderts, sie sind Salis' Wesen. Er singt das Heimweh des Landmanns, nicht des Aristokraten, er schaut den Weiler und das Dorf, nicht das Schloß und den Park, den Röhrenbrunnen, nicht die Fontäne, er, der Offizier, dichtet das Pflügerlied. Mit welcher Zartheit ist der stillenden Mutter gehuldigt, wie vornehm sind seine Liebesgedichte! Pathos und politische Fanfarenstöße liegen ihm nicht besonders. Mit Recht hat Emil Jenal nachdrücklich darauf hingewiesen, daß Salis

nicht der pessimistische Sänger des Grabes ist. Das Grab ist Durchgangspforte der Ewigkeit. Er singt nicht Tod, sondern Auferstehung. Die schlichte Frömmigkeit, zarte Mystik, wie sie aller Lyrik letzten Endes eigen, erklingen aus seinem Vers. Melancholie entströmt seiner eppichdunkeln Leier, aber auch Ergebung und herbstliche Gelassenheit, Zuversicht und Glaube.

Salis sagt einmal: «Ach, ich bin kein Dichter! Sehen Sie doch nur das ‚Grab‘ einmal an: was in der ersten Strophe steht, ist in allen folgenden nur variiert.» Kein Dichter? Nun, Deutschbünden hat keinen zweiten dieser Art. Es wäre meines Erachtens am Platze, die Bündner Jugend im Jänner 1934 daran zu erinnern, indem man ihr Salis' Gedichte in die Hand gibt und ins Herz schreibt.

ZWEI LIEDER VON GAUDENZ VON SALIS-SEEWIS

Lied beim Rundetanz

Auf! es dunkelt;
Silbern funkelt
Dort der Mond ob Tannenhöhn.
Auf! und tanzt in froher Runde;
Diese Stunde
Dämmert unbewölkt und schön!

Im Gewässer
Strahlen blässer
Felsen, deren Rot verblich;
Und mit dunkelm Violette
Malt die Kette
Schroffer Schneegebirge sich.

Hüpft geschwinde
Um die Linde,
Die uns gelbe Blüten streut.
Laßt uns frohe Lieder singen,
Ketten schlingen,
Wo man traut die Hand sich beut.

Also schweben
Wir durchs Leben
Leicht wie Rosenblätter hin.
An den Jüngling, dunkelt's bänger,
Schließt sich enger
Seine traute Nachbarin.

Lied

Ins stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trüber,
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber
Ins stille Land?

Ins stille Land!
Zu euch, ihr freien Räume
Für die Veredlung! Zarte Morgenträume
Der schönen Seelen! künft'gen Daseins Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf bestand,
Trägt seiner Hoffnung Keime
Ins stille Land.

Ach Land! ach Land!
Für alle Sturmbedrohten,
Der mildeste von unsers Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand
Ins Land der großen Toten,
Ins stille Land!

Ich empfehle mein reichhaltiges Lager in

Haar- und Wollhüten
Damen- und Herrenschirmen
aparten Mützen
modernen Herrenhemden
und Selbstbindern

Peter Nægeli, Hutmacher

Gegr. 1856 - Obergasse - Telephon 4.22



schont
Augen und
Gesundheit!
Elektrizitäts-
werk Chur